



Elsi und Victor Schiwoff-Wettstein

Elsi Schiwoff-Wettstein, 1925 – 2004

Ihre Gastfreundschaft war legendär. Wenn wir sie im Tessin besuchten, war alles ebenso minutiös wie liebevoll vorbereitet. Das Essen. Die Blumen. Früchte und Schokolade und Mineralwasser neben dem Bett. Vielleicht ein Buch als Lektürevorschlag. Und das brennende Interesse, zuzuhören und selber zu erzählen.

Elsi lernte ich in Zeiten voller Erwartungen und Hoffnungen kennen, Der Eurokommunismus sorgte 1978 für Aufbruch und neue Verbindungen, auch Abgrenzungen, An der Uni beschäftigten wir uns mit marxistischer Literaturtheorie, und der Vorwärts, die Wochenzeitung der PdA, bot sich dafür als Gefäß an. So trafen wir uns, etwa 10 Studentinnen und Studenten, bei Elsi Schiwoff in Schlieren, das uns schon beinahe prickelnd proletarisch vorkommen wollte. Und konstituierten uns als autonome Kulturgruppe des Vorwärts.

Die war ebenso politisch wie sozial. Ihr Zentrum bildete Elsis Küche. Zwar, darin zu suchen hatten wir kaum je etwas. Aber ihre Früchte verköstigten uns feudal. Danach erkundigten wir

Weite und Vielfalt der realistischen Kultur, Auch der bürgerlichen: Bestimmt musste Elsi uns, die wir lieber die Alternativen aufsuchten, darauf hinweisen, dass auch im Schauspielhaus Kunst gemacht werde. Wir erprobten neue Formen, kollektive Schreibweisen. Der Jugendbewegung von 1980 trat sie aufgeschlossen entgegen, wollte Brücken bauen zu ihrer eigenen Generation.

Sie war Anregerin und Freundin. Allmählich erhielten wir Einblicke in eine Emanzipation, die sich abseits der Öffentlichkeit vollzogen hatte. Wie sie sich sozial und politisch von ihrer Familie abgesetzt hatte. Wie sie in schwierigen Zeiten zur Brotverdienerin für sich und Victor geworden war.

Die Kulturgruppe ging 1983 zu Ende, auch der ursprüngliche Aufbruch, mit dem Austritt der eurokommunistischen Mitglieder aus der Zürcher PdA. Elsis Mitgliedschaft wurde sistiert, oder sie wurde ausgeschlossen, das blieb unklar und beschäftigte sie noch lange. 1950 in die Partei eingetreten, laut eigener Einschätzung immer ein «ungebärdiges» Mitglied gewesen, zunehmend desillusioniert, fiel ihr der Gedanke, mit der Partei gebrochen zu haben, dennoch schwer; was ich historisch begreifen konnte, was mir, als Nachgeborenem, aber zugleich Traditionsbrüche deutlich machte.

Wir blieben in Kontakt, auch, als sie 1988 ins Tessin zog, menschlich verbunden und durch die Literatur. Ja, die Literatur. Immer wieder staunte ich, welche Bücher Elsi gelesen hatte. Alle Schweizerinnen und Schweizer, zuweilen aus Pflichtgefühl, die meisten Deutschen, Italiener, Russen, später wieder vermehrt die geliebten Französinen und Franzosen.



Nachdem wir 1991 nach London übersiedelten, kamen lange Briefe, sorgfältig formuliert, sorgfältig geschrieben, über die düstere Politik und die helle Literatur. Im Tessin entfaltete sie jetzt ihre ganze Gastfreundschaft. Zuweilen illustrierte sie aus ihrem makellosen Gedächtnis neue Geschichts-Stücke, über die politische Tätigkeit in den 1960er Jahren in Meyrin, oder die ebenso erschreckende wie lächerliche Verhaftung von Victor 1956 als angeblichem sowjetischem Spion. Politisch wurde Elsi zunehmend zur Pessimistin. Menschlich blieb sie Optimistin, getragen von ihrem Victi, den sie zuweilen ungläubig schalt, wenn er den Tisch nicht so gedeckt, die Teller nicht so arrangiert hatte, wie es gedacht gewesen war, und dem sie doch so innig verbunden war.

Einmal hatten wir schon weit gediehene Pläne entwickelt, dass die beiden uns in London besuchen würden. Aber dann verhinderte Elsis Rücken jedes Fliegen. Die letzten Jahren waren nur noch mit grossen Dosen an Schmerzmitteln zu ertragen. Ihre Möglichkeiten und Wünsche wurden eingeschränkt, die geliebten Reisen unmöglich, die Spaziergänge kürzer. Und doch blieben bis zum Schluss unbändige geistige Energie und emotionale Wärme. Am 20. März 2004 ist sie gestorben. Wir vermissen sie.

Stefan Howald

Dieser Text ist im Studienbibliothek-Info, Zürich, Dezember 2004 erschienen.

Victor Schiwoff-Wettstein, 1924 – 2006

Victor Schiwoff habe ich kennen gelernt, als wir uns in den späten 1970er Jahren bei Elsi Schiwoff, seiner Frau, in Schlieren trafen, und er spät abends von einer Sitzung heimkehrte. Wir waren eine Gruppe von Germanistik-Studentinnen und -Studenten, die unter der kundigen Ermunterung von Elsi für den Kulturteil des «Vorwärts» schrieben. Vic war ständig an irgendwelchen Sitzungen für den VPOD unterwegs. Das machte ihn, die wir Gewerkschaften halb verächtlich, halb nostalgisch rechts liegen liessen, leicht exotisch und anziehend. Unsere Arbeit betrachtete er mit wohlwollendem Interesse, ohne sich einzumischen.

Später trafen wir uns in weiteren politischen Zusammenhängen, etwa durch sein Interesse am «Widerspruch», und dann wurden wir Freunde. Vic war ziemlich gross, hatte eine gewisse Schlaksigkeit, die er mit einigem Stolz auf sein russisches Erbe zurückführte, und so beugte er sich beim Gespräch zu den Menschen herab, Anteil nehmend, enthusiastisch und herzlich. Die Freundschaft führten wir nach der Pensionierung 1989 weiter, als er mit Elsi in den Tessin zog und ich länger in London wohnte.

1971 wurde er, zum zweiten Mal, beim VPOD angestellt, als Zentralsekretär, und betreute in den folgenden 18 Jahren rund zwanzig verschiedene Sektionen. Auf diese Zeit beim VPOD war er mit Recht stolz; die 1950er Jahre beunruhigten ihn auch noch nach der Pensionierung. Vic war 1945 als 20-jähriger Maturand Gründungsmitglied der PdA gewesen. Danach hatte er sich als Ökonom, der für den VPOD zu arbeiten begann, in der Öffentlichkeit von der Partei distanziert. Doch Ende 1956 war er als angeblicher osteuropäischer Spion verhaftet, vom VPOD entlassen und aus der Gewerkschaft ausgeschlossen worden. Das lässt sich in Jürgmeiers Buch «Staatsfeinde oder Schwarzundweiss. Eine literarische Reportage aus dem Kalten Krieg» (Chronos Verlag 2002) nachlesen. Dieser paranoide Antikommunismus war die hässliche kleine Kehrseite der grossen Hilfsbereitschaft gegenüber den Ungarn-Flüchtlingen, deren 50. Jahrestag die Schweiz gegenwärtig feiert.

Für die Schiwoffs waren es harte Jahre, da auch Elsi als PdA-Mitglied ihre Stelle als Sekretärin verloren hatte. Gleichzeitig gab es eine anrührende Solidarität unter Gewerkschaftskollegen, die das Ehepaar mit kleinen Geldspenden unterstützten. Victor erledigte unter anderm Hilfsarbeiten in der Buchhandlung von Theo Pinkus. Aus dieser Zeit

stammt eine umfangreiche Sammlung von handsignierten Werken von Frans Masereel im Nachlass. 1958 erfolgte der Freispruch von der Anklage des verbotenen Nachrichtendienstes. Sie hatte allein auf der Tatsache beruht, dass Vic dem ungarischen Gesandten ein ökonomisches Gutachten über die Schweizer Wirtschaft übergeben hatte, das doch bloss öffentlich zugängliches Material enthielt. 1960 siedelten die beiden nach Genf über, wo Vic Vorwärts-Redaktor, PdA-Gemeinderat in Meyrin und Genfer Grossrat wurde. Die damalige Entente gauche war ein frühes Beispiel einer linken Lokalpolitik, doch schafften es Vics und Elsis spätere Erzählungen darüber bei mir aus mangelndem Interesse nicht über den Röschtigraben.

1971 wurde Victor vom VPOD rehabilitiert und zum Zentralsekretär gewählt. Er war ein Gewerkschaftssekretär der alten Schule. Aberhunderte von Sitzungen muss er absolviert haben, von Ortsgruppe zu Bereichssektion eilend. Mit allen bekannt, auf alle alltäglichen Sorgen eingehend. Das war eine ziemlich verrauchte Sache, Vic ständig begleitet von den unvermeidlichen Zigaretten und einem zunehmenden Husten. Ab 1973 war er zuständig für den arbeitsintensiven Rechtsschutz; er betreute so diverse Berufsgruppen wie die Feuerwehrleute, die Hauswarte, die Trämmer und das Bühnenpersonal, auch die Frauen, bevor es spezielle Frauensekretärinnen gab. Besonders am Herzen lagen ihm der Aufbau und die langjährige Leitung der Sektion Flugverkehr des VPOD, Erfolge, die innert wenigen Jahren zusammen mit der Crossair und der Swissair den Bach hinuntergingen. Jahrelang war er auch führend in der internationalen Transportarbeiter-Gewerkschaft tätig.

In den späteren Jahren beim VPOD bekannte sich Vic wieder zur PdA-Mitgliedschaft und stellte sich in den 1980er Jahren dezidiert auf die Seite der eurokommunistischen Linie – wie fremd ein solcher Begriff heute klingt. Doch die Vergangenheit war nicht abgetan. Es gab Auseinandersetzungen mit Elsi, ob er bei Jürgmeiers Buchprojekt mitmachen sollte. «Staatsfeinde» ist verdienstvoll als Geschichtsaufarbeitung; aber seine Form der literarischen Reportage vermag mich nicht so ganz zu überzeugen, und das Wiederaufrühren alter Geschichten belastete die Schiwoffs. Da war der Artikel von Vic zum Tod von Stalin, den Elsi schon damals abgeraten hatte, zu schreiben, und da war die Frage seiner vorübergehend sistierten Parteimitgliedschaft.

Heutzutage, da Literaten sich mit dem verjährrten Inbrandstecken eines Chalets brüsten, muten solche Skrupel antiquiert an.

Vics Leben mit Elsi war symbiotisch, ein Doppelakt. Ihre Gastfreundschaft im Tessin war legendär. Vics Enthusiasmus, sein herzlich bekräftigtes Bekenntnis zum Guten im Menschen und zum politischen und sozialen Fortschritt, überwältigten einen immer wieder. Beide lasen sie unermüdlich, politische wie belletristische Literatur. Vic war auch ein grosser Opernfan. Die Umstellung auf neue Technologien hat er allerdings nicht mehr geschafft. Ein Computer kam nicht in Frage; sein minutiöses Bücherinventar ist noch auf einer alten mechanischen Schreibmaschine verfasst, für die er jeweils in einem Fachgeschäft in Zürich kaum mehr erhältliche Farbbänder besorgen musste. Den «Vorwärts» und die «WoZ» hatte er weiterhin abonniert, auch den «Widerspruch». Bei meinen Besuchen gab es ein grundsätzliches Einverständnis, sprachen wir über konkrete politische Verhältnisse und Projekte in der Schweiz, aber kaum mehr über die grosse Weltpolitik, zu der Vic, der einst unverbesserliche Optimist, langsam die pessimistische Haltung von Elsi übernahm.



In den letzten Jahren ermunterte ich ihn gelegentlich, seine Erfahrungen in den Gewerkschaften, in der Politik aufzuschreiben; aber er winkte zunehmend resigniert ab: Das interessiere doch niemanden mehr. Ich konnte ihm kein dringendes akutes Interesse vorgaukeln, aber Geschichte ist ja nie abgetan. Zu den Aufzeichnungen ist es nicht mehr gekommen. Am 5. April 2006 ist Victor Schiwoff im Tessin gestorben. Geblieben sind Erinnerungen, geblieben ist eine umfangreiche Bibliothek, die ich jetzt stückweise verschenke, um uns einzuspinnen in ein vielfältiges Netzwerk von Kultur und Politik.

Stefan Howald

Dieser Text ist im Studienbibliothek-Info, Zürich, Dezember 2006 erschienen.